

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert betätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezessenten einen, die Verlage zwei Belege.

Z U M S C H W E R P U N K T

■ GÄRTNER HERIBERT W., *Zwischen Management und Nächstenliebe. Zur Identität des kirchlichen Krankenhauses*. Grünwald, Mainz 1994. (250). Kart. DM 38,-.

Heribert W. Gärtner widmet sich mit seiner Arbeit einem immer brisanter werdenden gesellschaftlichen und vor allem auch kirchlichen Thema. Nicht zuletzt durch neue Gesetzesvorgabe stehen die konfessionellen Krankenhäuser in Deutschland vor völlig neuen Herausforderungen. Erstmals ist es denkbar und realistisch geworden, daß Krankenhäuser „pleite gehen können“. Um Kontinuität der Arbeit und Entwicklung der Identität des kirchlichen Krankenhauses zu sichern, werden gewaltige Reorganisationsleistungen notwendig sein. Auf diesem nur grob skizzierten Hintergrund siedelt Gärtner sein verdienstvolles Bemühen an, einen Beitrag zur Identitätsentwicklung des kirchlichen Krankenhauses zu leisten. Mit diesem Buch liegt erstmals von theologischer Seite ein Versuch vor, wichtige betriebswirtschaftliche Elemente, in diesem Fall das Konzept der Corporate Identity, produktiv auf theologische Konzepte zu beziehen, um einen Beitrag zum Spannungsfeld Management und Nächstenliebe zu leisten.

Gärtner beschreibt zunächst das Krankenhaus als ein komplexes soziales System, in dem die gegenwärtige Krankenhauslandschaft, die Erfahrungen des Krankseins aus der Sicht der Patienten und das Krankenhaus als Organisation charakterisiert werden. Probleme des kirchlichen Krankenhauses werden kurz charakterisiert. In einem dritten Schritt wird das Handlungsmodell der Corporate Identity vorgestellt und an zwei Beispielen die Entwicklung von Unternehmensphilosophie in katholischen Krankenhäusern identifiziert. In einem abschließenden Kapitel werden „Verträglichkeiten“ zwischen einem betriebswirtschaftlich orientierten Denken und ihrer praktisch theologischen Realisierbarkeit erörtert. Zweifelsfrei bildet es ein großes Verdienst von Gärtner, ein nichttheologisches Denkkonzept für das Selbstverständnis von kirch-

lichen Organisationen fruchtbar machen zu wollen. Vor dem Hintergrund der Tatsache, daß es in diesem Bereich so gut wie keine systematische theologische Theoriebildung gibt, die Literatur entsprechend kärglich ist, kann dieses Bemühen um eine Integration verschiedener Sichtweisen nur gelobt werden.

Die Schwierigkeiten eines solchen Arbeitens liegen auf der Hand. Das Krankenhaus als komplexe Organisation kann faktisch nur in einer interdisziplinären Anstrengung angemessen beschrieben werden. Die Arbeit partizipiert an diesem Theoriedefizit etwa in den Gesundheitswissenschaften und der Medizinsoziologie, wiewohl neuere Arbeiten nicht rezipiert werden (B. Badura, J.M. Pelikan, und andere) konnten. Gärtner macht überzeugend deutlich, daß kirchliche Krankenhäuser heute gezwungen werden, sich an Management und Organisationsentwicklungstheorien zu orientieren, um ihre Identitätsfrage zu bearbeiten. Natürlich kann die Identität des kirchlichen Krankenhauses nicht am sittlichen und moralischen Leben der einzelnen Mitarbeiter festgemacht werden. Gärtner weiß das und plädiert nachhaltig dafür, die strukturellen Seiten der Organisation zu entwickeln. Wie dies praktisch realisiert werden kann, bleibt eine offene Frage. Das Konzept der Corporate Identity leistet einen Bezugsrahmen, der als Zielperspektive in einem sehr aufwendigen und komplexen Organisationsentwicklungsprozeß realisiert werden kann. Die Kurzbeschreibung der Leitbildentwicklung, etwa in Waldbreitenbach aus dünnem publizistischen Material destilliert, kann keinen befriedigenden Einblick in diese Problematik vermitteln (153). Das Problem der Realisierung (150) ist in der Tat auch von theologisch hochrelevanter Bedeutung, weil nämlich die Art der Inszenierung von Entwicklungsprozessen im Krankenhaus selbst hochgradig diakonisch-theologische Qualität hat.

Die Frage des Leitbilds eines kirchlichen Krankenhauses beziehungsweise die Qualität ethischen Handelns in konfessionellen Häusern entscheidet sich eben nicht allein am ethischen Bewußtsein von Einzelpersonen, sondern daran, wie ethische Standards, Kriterien, Zielperspektiven tatsächlich Chancen haben, im Alltag eines hochdifferenzierten arbeitsteiligen Arbeitsprozesses realisiert werden zu können. Sehr richtig verweist Gärtner exemplarisch auf die Organisation des Sterbens (214) im Krankenhaus, denn der traditionelle Umgang mit einer Kultur des Sterbens delegiert die Qualität der Sterbegleitung traditioneller Weise an die fachliche und emotionale Zuständigkeit von Einzelpersonen. Die neuere Forschung hat jedoch deutlich

gemacht, daß Rahmenbedingungen entwickelt, Räume und Zeiten interprofessioneller Kooperationsmöglichkeiten eröffnet und Bedingungen des Sterbens gestaltet werden müssen, damit Sterbende überhaupt menschlich und christlich begleitet werden können. Humanes Sterben im Krankenhaus hat dann vor allem etwas damit zu tun, Verfahren, Regeln, Gesprächs- und Kommunikationskulturen zu etablieren, über die eine Verständigung der verschiedenen beteiligten Berufe und der Angehörigen beziehungsweise der Betroffenen erreicht werden kann. Humanes christliches Sterben ist eine organisatorisch hochrelevante Frage geworden.

Das Buch ist insgesamt sehr anregend, wenn auch etliche Punkte zum Widerspruch herausfordern, etwa die Einschätzung der zentralen Rolle der Krankenhausseelsorge (107) bei der Entscheidungsentwicklung im Krankenhaus. Hier ist zu fragen, welche organisatorische Kompetenz Krankenhausseelsorger haben müßten, warum es bis heute nicht gelungen ist, Krankenhausseelsorge sinnvoll auf die Alltagshandlungen des Krankenhauses zu beziehen.

Die Arbeit krankt insgesamt daran, zu wenig Aufmerksamkeit auf ein Verständnis der Funktionslogik von komplexen Organisationen zu verwenden (H. Wilke, N. Luhmann, R. Wimmer, und andere), so daß es immer wieder zum Aneinanderreihen von sehr heterogenen Theoriekonzepten kommt. Auch auf theologischer Seite werden bestimmte Inkonsistenzen, etwa zwischen katholischer Soziallehre mit praktischer Theologie als Sozialwissenschaft (168) nicht wirklich ausgetragen. Ebenso wird die zentrale Frage, wie Kirchlichkeit im Krankenhaus gesichert werden kann (200ff), offengelassen. Nicht einmal eine Option wird – in Verneigung vor den beiden Gutachtern der Dissertation – erörtert. Die Arbeit betritt in vielerlei Hinsicht unbearbeitete Felder und regt zur Vertiefung und Auseinandersetzung an. Heribert Gärtner ist für die sorgfältige Erarbeitung, den Mut, ein interdisziplinäres Thema anzugehen, und den anregenden Diskussionsimpuls zu danken.

Wien

Andreas Heller

■ FUCHS GOTTHARD/WERBICK JÜRGEN, *Scheitern und glauben. Vom christlichen Umgang mit Niederlagen*. Herder, Freiburg 1991. (141). Kart. DM 19,80.

In Gesprächen mit Theologiestudierenden, aber auch mit langgedienten Seelsorgern kommen mit einiger Regelmäßigkeit zwei ausgesprochene Schwachstellen des universitären Theologie-

studiums zu Wort: einmal daß die theologischen Disziplinen so wenig den fachübergreifenden Disput führen und zum anderen – dieser Vorwurf wiegt noch schlimmer – daß die Theologie an spiritueller Auszehrung krankt. Die Regentes der Priesterseminare als Kenner der Szene bezeichnen die genannten Klagen nicht nur als zutreffend, sondern sie charakterisieren auch insgesamt die Trennung von theologischer Wissenschaft und Frömmigkeit, von Theologie und Glauben, nicht unzutreffend als „spirituelles Schisma“ beziehungsweise als „theologischen Ehebruch“. Es mag viele Gründe geben, warum die „Weitergabe des Glaubens“ heute so schwer gelingt. Ein gewichtiger Grund dürfte durchaus in der mangelhaften Transparenz liegen, was Theologie gemeinhin umtreibt und wie wenig ihre Anliegen mit den Problemen der Menschen zu tun haben.

Gleichwohl gibt es Ausnahmen wie das vorliegende Buch. Nachdrücklich betonen die beiden Autoren: „Die vielfach empfundene Trennung zwischen (kritischer) Theologie einerseits und (frommer) Spiritualität andererseits halten wir für grundfalsch und sehr gefährlich, weil sie etwas auseinanderreißt, was innerlich zusammengehört: Jede Theologie, die wirklich bei ihrer Sache ist, ist auch spirituell und erbaulich, weil bezogen auf die Auferbauung der Gemeinde und der einzelnen in ihr; jede Spiritualität, die sich Rechenschaft gibt über ihre Option (und wann ginge es anders?), ist wesentlich auch theologisch, verpflichtet also auf die nachdenkende Verantwortung ihrer Inhalte“ (10).

Die Thematik „Brucherfahrungen“ ist gewissermaßen allgegenwärtig und von durchgängiger Erdung. Brucherfahrungen gehören sowohl zu den (leidvollen) Alltagswirklichkeiten des Lebens als auch zu den Grundüberzeugungen des christlichen Glaubens. Fuchs und Werbick können demnach aus beiden Quellen reichlich schöpfen. In vier Kapiteln strukturieren sie didaktisch das umfängliche Forschungsfeld von Scheitern und Niederlagen. Kapitel I spricht „Vom Umgang mit Niederlagen“ (13–41). Obwohl es in der Bibel und in der Psychoanalyse durchaus Beispiele für kreative Weisen gibt, auf Niederlagen zu reagieren, taucht in der Bestandsauftnahme durchgängig, wenn auch variationenreich, eine die Reifung blockierende Abwehr- und Verdrängungshaltung auf. Kapitel II reflektiert den theologisch befreindlichen Gedanken: „Gott und das Scheitern“. Kann Gott überhaupt scheitern? „Ja“, antworten die Autoren mit dem Verweis auf die Bibel: „In ihr sind...unzählige Geschichten der Not und des Scheiterns Gottes und der Menschen aufbewahrt“ (43). „Mit Jesus tritt Gott selbst...ganz